

2021 sind zwei Publikationen im Herder Verlag/Freiburg geplant:

*Autobiografie von einem preußischen Japaner, Shuzo Aoki (1844-1914).*

*Japan und Deutschland in der Kaiserzeit.*

*Die Erzählungen vom Leben und Wirken des Divinationsmeisters Abe no Seimei.*

2019 erschienen folgende Publikationen der beiden Autoren in der OAG:

Peter Pantzer (Hg.) *Österreichs erster Handelsdelegierter in Japan.*

*Das Japan-Tagebuch von Karl Ritter von Scherzer 1869.*

Peter Pantzer & Nana Miyata (Hg.) *Eine Schatztruhe der frühen Meiji-Zeit.*

*Michael Moser und seine photographischen Arbeiten aus Japan.*

Michaela Wirtz & Sigwart Graf zu Eulenburg (Hg.), Nana Miyata (Verf.):

*Dr. Hans Kühne (1875-1963). Deutscher Diplomat in Japan.*

*Von Blüte im Frieden zu Niedergang im Krieg.*

## Buchbesprechung

---



Florian Meißner

*Kulturen der Katastrophenberichterstattung.  
Eine Interviewstudie zur Fukushima-Krise in  
deutschen und japanischen Medien*

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Florian Coulmas

Springer VS, 2019, 461 Seiten

ISBN-13: 978-3658261269

### Die Wahrheit über die Katastrophe von Fukushima – verschiedene Kulturen, verschiedene Antworten

Der Medienwissenschaftler Florian Meißner hat mit seiner Dissertation, basierend auf einem Vergleich der Berichterstattung der deutschen und japanischen Medien zur dreifachen Katastrophe, die den Nordosten Japans am 11. März 2011 heimgesucht hat, eine wichtige und umfangreiche Interviewstudie vorgelegt.

Mittels ausführlicher Interviews mit japanischen und deutschen Journalisten analysiert der Autor die Berichterstattung zur Katastrophe in Tōhoku im kulturellen Kontext der beiden Gesellschaften. Die westlichen Medien versuchten ja bis vor wenigen Jahren, die Berichterstattung der japanischen Medien primär von ihrem eigenen kulturellen Paradigma her zu verstehen. Aus diesem Blickwinkel erschien die japanische Berichterstattung der westlichen Sicht als defizitär, weil der ausschließlich analytische Zugriff der westlichen Medienforschung der japanischen Medienwirklichkeit und der gesellschaftlichen Realität Japans nicht gerecht wird. Dem versucht Meißner in seiner Arbeit zu entgegen (S. 50). Er macht deutlich, dass es notwendig ist, die japanischen Medien als Teil der japanischen Kultur und Gesellschaft zu zeigen. Zugleich aber gibt er die westlichen Wertmaßstäbe nicht einfach auf und verfällt nicht in einen Wertrelativismus.

Die japanische Gesellschaft ist sehr viel hierarchischer und gemeinschaftsorientierter organisiert als westlichen Gesellschaften. In dieser Weise sind auch die Medien organisiert. Das Mediensystem Japans ist charakterisiert durch die Reporterclubs, in denen die Journalisten der großen Zeitungen Mitglieder sind und die entweder den japanischen Ministerien oder den großen Firmen nahestehen. Die Loyalität zu diesen Clubs ist die Voraussetzung dafür, dass die Journalisten Informationen des entsprechenden Ministeriums oder der Firma, mit der der Club verbunden ist, erhalten. Zugleich sind die Journalisten stark in das Netzwerk ihrer Zeitung eingebunden und arbeiten nicht als eigenverantwortliche Rechercheure oder Meinungsjournalisten, wie das in westlichen Ländern der Fall ist. Für den Typ des investigativen Journalisten, der als einsamer Wolf Betrug und Verbrechen aufspürt, ist im japanischen Mediensystem keinen Platz (S. 9).

Japanische Journalisten begreifen sich weniger als unabhängige Journalisten, sondern vor allem als Angestellte ihrer Zeitung oder Medienorganisation, für die sie arbeiten (S. 30). Das System der lebenslangen Beschäftigung befördert die Loyalität zu der Zeitung oder Fernsehanstalt, bei der man beschäftigt ist und macht es leichter, die gesiebten Nachrichten weiterzugeben. Meißner nennt das den japanischen „Verlautbarungsjournalismus“ (S. 98).

Dieser Journalismus steht im Widerspruch zum Ethos des neutralen Berichtens, das in Japan seit der Meiji-Ära immer hochgehalten und nicht zuletzt von der Regierung warnend angemahnt wird. Was davon zu halten ist, macht Meißner mit dem Hinweis auf die Rückkehr von Shōriki Matsutarō auf den Posten des Präsidenten der *Yomiuri Shimbun* nach Verbüßung seiner Haftstrafe als Klasse-A-Kriegsverbrecher 1951 deutlich (S. 54).

Ein jüngeres Beispiel für den Umgang mit der geforderten Neutralität, für die nicht zuletzt der öffentlich-rechtliche Sender NHK steht, war 2014 die Berufung eines national-konservativen Freundes von Premier Abe Shinzō, Momii Katsuto, auf den Posten des NHK-Präsidenten.

Bei den kleinen regionalen und lokalen Zeitungen spielen die Journalistenclubs keine so große Rolle. Statt der Regierung in Tokyo und den nationalen Konzernen fühlen sich die Journalisten dieser Medien der Region verbunden. Im Fall einer Katastrophe wird die Berichterstattung sehr stark unter dem Gesichtspunkt der gegenseitigen Hilfe gesehen. Oft gehen dann in der lokalen Berichterstattung Nachrichten und Werbung ineinander über, weil die Medien die Werbung bzw. die Informationen über Firmen und Produkte als notwendige Wirtschaftshilfe betrachten. Bei Unwettern wird die Bevölkerung fortlaufend über Wasserstände und andere wichtige Entwicklungen informiert, und nachdem sich das Unwetter gelegt hat, helfen die Medien mit ihrer Informationspolitik auch schnell, die Wirtschaft wieder anzukurbeln<sup>1</sup>. Meißner bezeichnet dies als „endogene Elemente journalistischer Kultur“ in Japan und als „eigene Form(en) journalistischer Qualität.“ Insofern gab es nach der Reaktorhavarie in Fukushima eine große Differenz zwischen dem Verlautbarungsjournalismus der nationalen, von den Journalistenclubs gesteuerten Medien und den in konkreter Hilfe tätigen lokalen Medien.

Sehr verschieden sind die großstädtischen und nationalen Medien in Japan und Deutschland auch hinsichtlich der Äußerung von Kritik. Meißner zufolge wird in Japan direkte Kritik in mündlicher oder schriftlicher Form kaum geäußert. Sie stößt auf Unverständnis. Auch kritische Journalisten vermeiden die direkte Kritik, weil sie stets mit Gesichtsverlust verbunden ist, den man immer zu vermeiden sucht. Meißner schreibt, dass in Japan in den Medien wie in der gesamten Gesellschaft soziale Relationalität eine sehr viel größere Rolle spielt als in Deutschland. Eine akzeptierte Form der Kritik in den Medien besteht darin, anderen Leuten sein Unbehagen in den Mund zu legen. In Deutschland dagegen ist es wichtig, seine eigene Meinung, wenn nötig auch gegen den Widerstand von Kollegen und Leserschaft, zum Ausdruck zu bringen.

In der deutschen Community in Japan wurde die Frage, inwieweit die japanische Öffentlichkeit über die Havarie unterrichtet werden sollte, breit diskutiert. Von in Japan lebenden Deutschen wurde das Photo einer Frau mit einer Gesichtsmaske in der Tokyoer U-Bahn auf der Titelseite der *Süddeutschen Zeitung* vom 16.3.2011 als Beleg für eine hysterische oder manipulative Berichterstattung in Deutschland zitiert (S. 165). Die Frau dürfte die Maske aber nicht aus Angst vor der möglichen Radioaktivität getragen haben, sondern als Schutz gegen eine Erkältung oder wegen des starken Pollenflugs in dieser Jahreszeit. Der suggerierte Zusammenhang mit der AKW-Havarie hysterisiert in der Tat.

Für Kritiker der deutschen Medien waren das emotionalisierende Darstellungen, die sich von der zurückhaltenden japanischen Berichterstattung der Katastrophe unter-

---

1 In Japan und zwar auch in Großstädten kann man in „dörflichen“ Stadtteilen wie Nezu gegenwärtig diese Form von Nachbarschaftshilfe in der Coronakrise beobachten. Leute gehen in die Kneipe, nicht nur, um zu essen und zu trinken, sondern weil sie dem Wirt zu Einnahmen verhelfen wollen oder sie verhelfen einem Ryokan, das keine Gäste aus dem Ausland hat zu Einnahmen, indem sie in das Bad, wie in ein öffentliches japanisches Stadtteilbad (*sentō*) gehen, um sich dort zu entspannen.

schieden. Laut Jochen Legewie, einem in Japan lebenden Consultant, verhinderte die ruhige Berichterstattung der japanischen Medien die Entstehung von Panik und Chaos in Japan. Florian Coulmas, dem damalige Direktor des Deutschen Instituts für Japanstudien, und der Journalistin Judith Stalpers zufolge begaben sich die deutschen Medien mit ihrer angeblichen emotionalen Berichterstattung, die sich von derjenigen der anderen westlichen Medien unterschied, auf einen verhängnisvollen „Sonderweg“ (S. 166). Meißner kommt in seinem Buch zu einem anderen Ergebnis und stellt die Information der deutschen Medien als ausgewogen dar. So sprachen die deutschen Medien Meißner zufolge schon früh von der Kernschmelze der Reaktoren, aber sie sensationalisierte ihr Wissen nicht.

Vor allem die Anordnung, die deutsche Botschaft nach Osaka zu verlegen, wurde von einem Teil der Deutschen in Japan als Panikmache betrachtet, tatsächlich war sie wegen der Kernschmelze und ihren möglichen Folgen notwendig. Amerikanische und deutsche Atomwissenschaftler hatten in die Atmosphäre gelangte atomare Partikel entdeckt, die die Kernschmelze der Reaktoren bewiesen. Allerdings wurde das von der Botschaft wohl mit Rücksicht auf die japanische Informationspolitik nicht an die große Glocke gehängt.

Ein unglaublicher Zufall hatte zudem verhindert, es im Reaktor 4 nicht zu einer großen Katastrophe gekommen war. In dessen Abklingbecken befand sich regelwidrig Wasser, das aber die Überhitzung der dort befindlichen Brennstäbe glücklicherweise verhinderte. Die Überhitzung der Brennstäbe und die dadurch freigesetzte Radioaktivität hätte die ganze Region unbewohnbar gemacht.

Der Umgang mit dem Risiko war eines der großen Themen des Soziologen Ulrich Beck. Er hat dem Thema mehrere Bücher gewidmet. Auch Meißner kommt darauf zu sprechen, wenn er beschreibt, wie nachlässig der AKW-Betreiber Tepco mit der Frage der Höhe eines möglichen Tsunami in der Region umging. Aber er sieht das Risikoverhalten im kulturellen Umfeld Japans begründet. Zum Vergleich bietet sich in Deutschland der jahrzehntelang Streit um das Kernkraftwerk Mülheim-Kärlich im erdbebengefährdeten Oberrheingraben an. Es liegt in der Nähe von Koblenz, in der Nähe eines Vulkans, der vor 13.000 Jahren das letzte Mal ausgebrochen ist und der als nicht erloschen gilt. Dazu ist der Rheingraben Teil der Sollbruchstelle zweier tektonischer Platten. Immer wieder kommt es dort zu Erdbeben. 1356 brannte nach einem Erdbeben die ebenfalls im Rheingraben liegende Stadt Basel ab. Von der Stärke her sind diese Erdbeben aber nicht mit denen in Nordostjapan zu vergleichen, die sich dort ca. alle 50 Jahre ereignen und meist die Stärke 7 auf der Richterskala erreichen. Den Erdbeben folgen oft Tsunamis. Aber auch die im Vergleich zu Japan sehr geringe Erdbeben- und Vulkanausbruchsgefahr hat nach einem jahrzehntelangen Rechtsstreit dazu geführt, dass die Gefahr eines GAUs im AKW Mülheim-Kärlich als zu groß erachtet wurde, als dass man es hätte in Betrieb nehmen können. („Auf wackligem Boden Mülheim Kärlich“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 13.3.2011)

Japans nationale Zeitungen, die bis dahin einen Pro-Atomkraftkurs gefahren hatten, nahmen nach der Katastrophe von Fukushima mit Ausnahme der *Yomiuri*- und der *Sankei Shimbun* eine kritischere Haltung zur Atomkraftnutzung ein als zuvor. Mehr und mehr setzte sich in Japan die Einsicht durch, dass alle Bewohner in der Nähe von Kernkraftwerken nicht nur von der Havarie der Reaktoren bedroht sind. Trotzdem kritisieren die japanischen Medien die Kernkraftnutzung weniger direkt und scharf als die großen deutschen Tageszeitungen, die wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vor der Katastrophe von Fukushima eine Pro-Atomkraftpolitik verfolgt hatten.

Ein Problem in Meißners Buch sehe ich im Umgang mit dem Begriff ‚Nationalismus‘. Das ist nicht unbedingt Meißners Fehler. Es liegt auch an der Ambivalenz des japanischen Denkens selbst. In Deutschland und anderen westlichen Ländern versteht man unter Nationalismus eine aggressive Verteidigung nationaler Identität. Die gibt es auch in Japan, wenn man etwa an die Japaner denkt, die bei diversen Anlässen in nachgemachten Uniformen des Zweiten Weltkriegs am Yasukuni Schrein aufmarschieren oder in beflaggten Bussen mit dröhnender Marschmusik durch Tokyo fahren. Aber die überwiegende Mehrheit der Japaner findet keinen Gefallen daran, nationale Werte zur Schau zu stellen. Sie wollen nicht, dass Japan in einen Krieg hineingezogen wird. Sie wollen zwar mehrheitlich, dass die Takeshima-Inseln wieder zu Japan gehören, aber sind nicht daran interessiert, den Konflikt um die Inseln eskalieren zu lassen. Die Mehrheit der Japaner liebt das ‚Dazwischen‘, das Uneindeutige ist ihre Sache. Deshalb sollte man auch vorsichtig in der Verwendung des Begriffs Nationalismus in Bezug auf Japan sein.

Florian Meißner hat eine gründliche Arbeit zum Vergleich der Medienberichterstattung in Deutschland und Japan hinsichtlich der Katastrophe von Fukushima vorgelegt. Das war angesichts der sehr verschiedenen Kulturen beider Länder mit ihren unterschiedlichen Wertesystemen nicht einfach. Er hat sich auf die kulturellen Wertmaßstäbe Japans eingelassen, ohne die Wertmaßstäbe seiner eigenen westlichen Kultur hinter sich zu lassen. Ein beliebiger Werterelativismus ist seine Sache nicht.

Das Buch basiert auf einer Dissertation. Das hat Konsequenzen für den Stil. Er ist trocken und nicht allzu eingängig. Wer sich aber darauf einlässt, erfährt einiges über den unterschiedlichen Umgang der beiden Länder und ihrer Medien mit der atomaren Katastrophe vom 11. März 2011.

*Siegfried Knittel, geb. 1946 in Stuttgart,  
Germanist und Gesellschaftswissenschaftler,  
Journalist in Tokyo.*